

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 3

Artikel: Erschauernd versachtlicht man die heiligen Haine
Autor: Guggenbühl-Craig, Adolf / Schmid, Walter Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erschauernd versachlicht man die heiligen Haine

In der Oktober-Nummer des Schweizer Spiegel haben wir auf die neuen «Schülerzeitschriften» hingewiesen, die auch in der Schweiz mit Vermischung von Sex und Politik zu operieren begonnen haben. Der Artikel hat ein vielfältiges Echo gefunden.

Ernst Cincera, 41, Graphiker und Kantonsrat, zeigte vor allem die Gefahren des Mißbrauchs des Sex-Motivs für politische Zwecke auf – was einem Beschluß des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes vom August 1967, der Tendenz des «Deutschen Schülermagazins» namens «underground» und Aussprüchen des jungen altPdAler Kantonsrat Franz Rueb entspreche.

Redaktor Daniel Roth, 49, legte das Schwergewicht mehr auf eine ungeplante Tendenz: daß wir statt weniger Hemmungen eine allgemeine Hemmungslosigkeit bekommen – «und das würde dann einer starken Staatsgewalt rufen, wie im römischen Kaiserreich.» Herbert Marcuse erinnert ihn in seinem Stil an den Nazi-Ideologen Alfred Rosenberg. Wie nun bei Marcuse alle großen Denker seit Plato, so werden alle Mythologien der Weltgeschichte in Rosenbergs «Mythus des 20. Jahrhunderts» mit sehr viel Wissen und Akribie auf die eigene These umgebogen. Dieser wurde 1893 geboren, so daß die beiden Zeitgenossen sind.

Sidney Handel, 31, zeigte auf, daß diese neue Bewegung sich in zwei Teile aufgespalten habe, eine an sich unpolitische (wofür Hippy typisch ist), die außerhalb der jetzigen Gesellschaft neue menschliche und erotische Beziehungen aufbauen will, und eine politische, welche diese Gesellschaftsordnung direkt angreift. Vor allem bei der letzteren betonte auch Handel die Gefahr, daß sie zu einer Art Faschismus der Linken werden könnte. In Deutschland entspringe daraus bereits wieder eine Art Nihilismus.

Das Gespräch endete mit Fragen. Darüber, was die Schule tun könnte und sollte, wollen wir heute reden: Redaktor Daniel Roth zusammen mit

Dr. med. Adolf Guggenbühl-Craig, 46, Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie, und Prof. Dr. Walter Paul Schmid, 52, Rektor der Kantonalen Handelsschule Freudenberg, Zürich.

Rektor Walter Paul Schmid: Ich bin nicht Sex-Experte.

Daniel Roth: Wir wollen uns ja auch die Fragen aus dem Gesichtswinkel des gewöhnlichen Bürgers und jenem unseres Berufes stellen.

W. P. Sch.: Haben Sie, Herr Roth, das Wort Politsex geprägt?

D.R.: Vielleicht habe ich es irgendwo aufgeschnappt.

W. P. Sch.: Daß bei der heutigen Betonung des Sex-Motivs in zahlreichen Zeitschriften und bei der Bewegung der neuen Linken politische Motive beteiligt sind, wird von den Autoren fast immer zugleich geleugnet und zugegeben. Man will im Establishment eine Lücke finden, durch die man vordringen kann. Das Sex-Motiv ist besonders affektiv geladen und wird von vielen als undiskutabel, eben als tabu betrachtet. Deshalb eignet es sich für ein solches Vorstoßen. Zugleich ist unsere ganze heutige Kultur sexuell durchsetzt. Es ist gleichsam ein Raum da, in den man mit Fragen eindringen kann, in dem aber keine Antworten zu finden sind. Die Frage Jugend und Sexualität ist nur Teil unseres heutigen Verhältnisses zur Sexualität überhaupt.

A.G.: Sehr richtig. Man sollte das Problem weniger auf unsere Jugend beschränken. Es ist zudem auch nicht so neu, wie man meint. Ein Maßstab ist dafür die Pornographie. Pornographische Bilder und Literatur – also solche, die, oft in mehr oder weniger perverter Art, sexuell aufreizend sind – hat es zum Beispiel auch im Altertum viele gegeben. Ja, gerade im sogenannten puritanischen viktorianischen Zeitalter, im 19. Jahrhundert, war solches verbreitet wie kaum je zuvor.

Vorerst aber noch zu den Gründen, weshalb eine gewisse linksradikale Politik und die «Literatur», von der wir hier sprechen, oft zusammengehören: Es geht bei beiden um eine Utopie, um das Wunschbild eines Paradieses auf Erden: «Pornutopia» und Gesellschaftsutopie. Darin wären alle Probleme gelöst. Zwei große Fragen, welche die Menschen beschäftigen und die übrigens auch zusammenhängen, sind die Beziehungen zur Gesellschaft und die erotischen mitmenschlichen Beziehungen – wobei das Erotische keinesfalls nur biologisch aufgefaßt werden darf.

D.R.: Und nun also: Wie steht es an Ihrer Schule, Herr Rektor?

Die Haltung der Schüler

W. P. Sch.: Das ist natürlich verschieden – und zudem schwer zu beurteilen. Wir unterhalten uns etwa darüber im Lehrerzimmer, und dort hängt die Antwort auch zu einem großen Teil von der Einstellung des Lehrers ab. Da ist einmal die Frage, wie weit die Schüler «sexuell tätig» seien.

D.R.: Solches gab es doch immer.

W. P. Sch.: Sicher. Ein Arzt hat mir erklärt, in unserer Generation hätten wohl die Hälfte der Jünglinge bereits sexuelle Erfahrungen gehabt, als sie im Alter von 19 Jahren den Aufklärungsvortrag besuchten. Heute eine entsprechende Umfrage zu veranstalten, schiene mir verkehrt; man täte nur dasselbe, was diese Schüler-Zeitschriften tun, und das noch mit der Autorität der Erwachsenen.

D.R.: Anders als früher wird die Sache heute in Zeitschriften exhibiert, mit der Autorität des gedruckten Wortes bejaht, ja als eindeutig gut bezeichnet und propagiert. Ja, Jugendliche und andere empfehlen auf solche Weise den jungen Leute möglichst perverse Dinge.

A.G.: Nun, die Pornographen haben

natürlich oft und gern ihre Produkte als wertvoll bezeichnet. Einige, weil sie daran verdienen, die andern, weil das eine Art Leidenschaft ist. Der Unterschied zum 19. Jahrhundert ist, daß die heutigen Produkte weniger originell sind.

W.P.Sch.: Mir scheint, intelligente Menschen müßten davon sehr bald genug haben. Es ist doch im Grunde sehr langweilig.

A.G.: Das letztere ist sicher richtig. Hingegen spricht nach meiner Erfahrung Pornographie, die über eine ganz primitive Darstellung von Körperteilen hinausgeht, oft gerade intelligente Menschen an.

W.P.Sch.: Sie meinen, die andern verschafften sich diese Vergnügen direkter?

A.G.: Ja, Phantasie ist weniger wichtig für sie.

D.R.: Die Frage ist nun: Sind die besagten Zeitschriften für unsere Jugend schädlich? Oder ist vielleicht diese offene Darstellung sogar günstiger als unser seinerzeitiges mehr oder weniger heimliches Geschwätz?

W.P.Sch.: Was das Politische betrifft, so glaube ich nicht an einen großen Einfluß unter unseren Schülern. Ich habe auch mit einer ganzen Anzahl von diesen darüber gesprochen...

D.R.: Im Unterricht oder mit Gruppen?

W.P.Sch.: Nein, bisher nur einzeln. Dabei schien mir das Interesse sich fast ausschließlich auf das Sexuelle selber und die entsprechenden Zusammenhänge zu beschränken. Das Politische fiel weg oder wurde davon vollkommen getrennt.

D.R.: Also in starkem Gegensatz zu den entsprechenden Publikationen?

W.P.Sch.: Ja. Und auch für das Sexuelle interessiert man sich nicht in

V.r.n.l. Rektor W. P.
Schmid, Dr. med. Adolf
Guggenbühl-Craig und
Redaktor Roth



so sensationeller und «technischer» Art, wie das zum Beispiel in der Schüler-Rundfrage geschah, die Hotcha bei uns verbreiten wollte. Als wir diese still verschwinden ließen, hat kein einziger Schüler reklamiert.

D.R.: Wahrscheinlich haben einige sich ein paar Exemplare der Rundfrage angeeignet und diese dann herumgegeben...

W.P.Sch.: Gewiß. Aber um so bemerkenswerter ist es, daß niemand ein großes Geschrei gemacht hat, wenn man denkt, wie viele heute bei jedem Zwischenfall bereit sind, beim Rektorat autoritäre Tendenzen zu wittern.

A.G.: Also ist nach Ihrer Ansicht bei den Schülern tatsächlich ein starkes Problem vorhanden, das sexuelle, während das politische eine weniger große Rolle spielt?

W.P.Sch.: Ja, zudem wird es meines Wissens, jedenfalls vorderhand, nicht mit dem sexuellen verknüpft.

Aufklärung durch Schule oder Eltern?

D.R.: Nun also, wie verhalten Sie sich gegenüber diesem Problem?

W.P.Sch.: Ja, das ist die große Frage. Wir haben auch noch keine Lösung

Eines kann man sagen: Die biologische sexuelle Aufklärung erfolgt zu spät. Früher geschah sie in der Abschlußklasse, mit 19 Jahren. Jetzt wird das eine Klasse früher absolviert, aber da sind nun die Schüler auch schon wieder 19 – diese Überalterung ist ein Problem für sich...

Indessen ist biologische Aufklärung nicht das, was die Schüler in erster Linie interessiert...

A.G.: Vorher ist wohl die Aufklärung des Jüngeren durch den etwas Älteren weiterhin die Regel.

D.R.: Bei mir war es im ersten Pfadilager, und ich glaube, es wäre besser gewesen, jemand hätte mir die Sache feinfühler dargestellt.

W.P.Sch.: Im allgemeinen sagt man, die Eltern hätten die Pflicht, das zu tun. Und wenn die Schule es macht, nehme sie ihnen gleichsam auch ein Recht ab. Aber ist das wirklich so?

A.G.: Natürlich wäre es das Beste, wenn die Aufklärung im Elternhaus geschähe, in dem Sinn, wie es durch gute Literatur auf diesem Gebiet angeregt wird. Aber daß das nur bei einer Minderheit geschieht, scheint mir verständlich. Die Eltern haben eine natürliche Scheu, das zu tun.

W.P.Sch.: Und die Kinder auch. Als mein Sohn einmal ein entsprechendes Thema anschnitt, habe ich, wie das im Büchlein steht, die Gelegenheit zur Aufklärung benützt. Vielleicht habe ich es etwas falsch angepackt, jedenfalls hat er nachher nie mehr gefragt. Ich habe von mir aus geraume Zeit später zu ihm gesagt: «Wenn du noch mehr wissen willst, stehe ich dir jederzeit zur Verfügung.» Er: «Das ist nicht nötig, ich bilde mich jetzt selber weiter. Weißt du, so mit dem eigenen Vater ist das so eine Sache.»

A.G.: Das ist sehr begreiflich und zum Teil auch richtig. Denn ein Gespräch zwischen Eltern und Kindern über dieses Gebiet ist unweigerlich selber irgendwie sexuell geladen, es weckt die ganze Problematik der Ödipus-Komplexe und anderer ähnlicher Schwierigkeiten. Ein ungestörtes Verhältnis des Kindes zu den Eltern verlangt eine gewisse gegenseitige sexuelle Tabuierung, die durch solche Gespräche mehr oder weniger tangiert wird.

Damit meine ich nicht etwa, die Eltern sollten dieser Aufgabe nicht nachkommen, im Gegenteil. Daß viele sich dieser Aufgabe nicht gewachsen

Erschauernd...

fühlen, ist indessen das Natürlichste der Welt. Ja, man kann sagen, bei Eltern, die in der Aufklärung ihrer Kinder keinerlei Probleme sehen, stimmt oft auch etwas nicht. An sich wäre eine Großmutter oder eine Tante eher in der Lage, diese Aufgabe zu erfüllen. Aber die sind oft einfach nicht da oder auch nicht dazu befähigt.

W. P. Sch.: Das höre ich jetzt zum ersten Mal so klar. Warum sagt dies niemand?

Um was geht es da heute?

A.G.: Die Spannungen, welche alle Gespräche über diese Fragen erzeugen, rühren davon her, daß es ja gar nicht um biologische Probleme geht.

W. P. Sch.: Zu unserer Zeit ging es vor allem um die Angst vor den Geschlechtskrankheiten und vor dem Kind.

D.R.: Das war auch in einem Aufklärungsbüchlein so, das mir meine Eltern geschenkt haben. Es stammte von einem Pfarrer und hieß «Du sollst es wissen». Mir scheint, diese Art Aufklärung habe mir fürs Leben Schaden zugefügt. Der Prospekt sagt, das Büchlein habe bereits eine Auflage von über 300 000 erlebt. Viel hat das bewirkt, in bester Absicht.

A.G.: Bis zum Zweiten Weltkrieg hatte natürlich diese Warnung vor Geschlechtskrankheiten tatsächlich ihren Sinn, denn diese haben ja eine ungeheure Zahl von Opfern gefordert. Heute ist die Medizin auf diesem Gebiet nicht mehr hilflos.

W. P. Sch.: Bei meinen Schülern spielt nun diese Angst vor der Krankheit kaum mehr eine Rolle. Und noch etwas kann heute ausgeklammert werden: die Furcht, daß ein Kind entsteht – wegen der Pille.

D.R.: Wird denn die Pille wirklich eingenommen? Und das im richtigen Moment, bzw. regelmäßig genug?

W. P. Sch.: Vermutlich kaum. Aber die Existenz solcher Mittel bewirkt, daß die Angst vor dem Kind kein anerkanntes Argument mehr ist gegen allzu frühen Geschlechtsverkehr. Damit ist aber ein neues Bedürfnis entstanden, nämlich die psychologischen Mauern besser zu erkennen. Die Schüler – bekanntlich haben wir keine Mädchen – fragen mich etwa: «Was heißt das, eine Partnerin suchen? Sollen wir eine Mittelschülerin wählen oder eine Bekannte, oder aber eine Gelegenheitsbekanntschaft? Ist das so einfach?» Da wollen sie wissen: «Welche Bedeutung hat denn der Intimverkehr für die Frau? Ist es wie für uns ein Randgebiet, oder ist es wirklich, wie man hört, für ein Mädchen viel zentraler?»

A.G.: Das ist sehr schön, daß sie das so beschäftigt. Jedenfalls zeigt es, daß sie durchaus erkennen, daß nicht das Biologische, sondern das Seelische im Mittelpunkt steht.

W. P. Sch.: Jedenfalls geht das Bedürfnis nach Aufklärung in die seelische und soziologische Richtung.

Wie sollte solcher Unterricht gegeben werden?

A.G.: Wird dieses Bedürfnis von der Schule befriedigt?

W. P. Sch.: Bis jetzt nicht, aber wir sind «dra». Wir haben eine schulinterne sogenannte Reformkommission für das Verhältnis zu den Schülern. Wir haben gesehen, daß in all den krausen Forderungen der «Progressiven» so und so viele Anliegen versteckt sind, über die man reden muß. Auf unsere Aufforderung hin haben die Schüler ihrerseits eine Kommission gebildet, mit der wir uns nun besprechen. Und da hat sich als Frage Nummer Eins die sexuelle Aufklärung entpuppt, und zwar eben die psychologische.

A.G.: Also die echte Aufklärung, nicht die Darstellung dessen, was äußerlich dabei läuft, sondern die Frage nach dem, was im Menschen drin passiert.

W. P. Sch.: Ja, man muß der Vorstellung entgegenwirken, daß es beim Intimverkehr einen Katalog von Möglichkeiten gibt, der von den Erwachsenen gleichsam technisch gehandhabt und geheimgehalten wird: daß es hier um etwas wie das Beherrschen eines Metiers geht.

A.G.: Aber was soll man tun?

W. P. Sch.: Wir sehen erst einige vage Richtlinien. Eine Möglichkeit ist, daß von einem dazu geeigneten Lehrer von Zeit zu Zeit auf das Thema zurückgekommen wird. Die andere, daß ein Schulpsychologe bestimmt wird, zu dem jeder gehen kann.

A.G.: Diese letzte Möglichkeit scheint mir auf alle Fälle gut zu sein. Das Sexuelle ist schließlich auch ein individuelles Problem.

W. P. Sch.: Die Frage ist, inwieweit kollektive Aufklärung daneben auch erfolgen soll.

D.R.: Sind genügend Leute wirklich begabt für diesen Unterricht?

W. P. Sch.: Ja, wenn die Erwachsenen dieses Problem «im Griff» hätten, wäre es leicht. Aber sie haben es ja auch nicht, und deshalb können sie ihre Einsicht schwer weitergeben.

Zudem möchte ich festhalten: sexuelle Aufklärung ist der Schule an sich wesensfremd. Soweit es die Eltern tun können, ist es besser.

D.R.: Womöglich sollte wohl der Vater den Sohn und die Mutter die Tochter aufklären. Oder es kann durch beide Eltern zusammen geschehen.

W. P. Sch.: Denkbar wäre es auch, daß eine Gewissens- oder Religionsgemeinschaft es übernähme.

Da kommt dann allerdings auch der Begriff Sünde hinein. Dieser wird aber von der jungen Generation im allgemeinen abgelehnt.

D.R.: Natürlich ist eine moralistische

Auffassung der Sünde verkehrt, ja gefährlich. Hingegen scheint mir ein großer Teil der heutigen Problematik gerade darauf zu beruhen, daß man nicht mehr sehen will, daß der Mensch im Prinzip sündig ist, das heißt, daß jeder gut und böse ist.

Damit kämen wir zurück auf die Sehnsucht nach dem Paradies, die Utopie, welche die Sünde ablehnen muß. Leider flüchtet sich die Kirche heute oft selber in die Utopie. Und die Aufklärung packt sie wohl oft noch allzu moralistisch oder heute auch allzu «großzügig» an.

W. P. Sch.: Es gibt noch einen anderen Widerspruch, bei den Jungen selber. Ich habe Schülern schon gesagt: «Ihr seid gspässig, betont immer wieder, wie selbständig ihr seid, wie ihr alle Tabu abschafft. Gleichzeitig verlangt ihr sexuelle Aufklärung als institutionalisierte Lehraufgabe von uns Erwachsenen – also mehr Führung!»

Der Schule fällt zweifellos hier eine größere Aufgabe zu als früher. Aber sie hat darüber keine Lehrmeinung.

A.G.: Ich würde sagen, die öffentliche Schule darf keine *eigene* haben. Sie muß jene übernehmen, die in der Gesellschaft vorherrscht. Sie muß gleichsam das sagen, was die große Mehrzahl der Eltern im Grund meinen.

W. P. Sch.: Ja, die Schule steht im Sittenverband der jeweiligen gegenwärtigen Ordnung drin. Sie darf keine neuen sittlichen Normen aufstellen. Sie darf solche diskutieren lassen und bei den Schülern bis zu einem gewissen Grad dulden. Aber das hat seine Grenzen. Man hat uns die Pflicht auferlegt, konfessionell und politisch neutral zu sein. Heute müssen wir auch gleichsam sexuell neutral sein.

A.G.: Nicht eigentlich neutral, das gibt es ja in diesen Fragen gar nicht. Irgend eine Wertung geschieht immer. Nur darf die Schule diese nicht aktiv schaffen, nicht gegen die Eltern. Die Werte müssen denjenigen der Umgebung entsprechen.

W. P. Sch.: Sie darf nicht dulden, daß sexuelle Verhaltensweisen gelehrt werden oder gar in der Schule einreißten, welche die Eltern ablehnen. Dafür gibt es einen guten Maßstab: Der Lehrer, der darüber spricht, muß sich fragen, was würde ich als Vater meinem Kind sagen.

Aus den Fragen, die an uns herangetragen werden, ergeben sich vor allem zwei nötige Antworten: Erstens müssen wir immer wieder sagen, daß die Sexualität ein Problem für sich selbst ist, das nicht daraus entsteht, daß die Gesellschaft so oder so strukturiert sei. Hier stehen wir vor allem im Gegensatz zu den Progressiven. Zweitens müssen wir immer wieder auf die menschliche Verantwortung hinweisen, darauf, daß beim Schüler wie beim Mädchen zumeist das Sexuelle nicht einfach vom Gefühl getrennt werden kann. Wir müssen erklären, daß es um etwas Geistiges gehe, nicht nur darum, durch Pille oder Serum Kinderkriegen zu verhindern.

A.G.: Das wäre übrigens auch eine Weltanschauung, daß das Sexuelle nur ein technisches Problem sei. Man kommt nicht darum herum, daß das ganze eine geistige Frage ist. Der «Aufklärer» soll sich nicht scheuen, das herrschende geistige Konzept, so weit es ein solches gibt, zu vertreten. Die Schüler können ja ihrerseits auch darüber diskutieren.

W. P. Sch.: Ja, der Schüler will die Stellungnahme der Erwachsenen. Aber erst nach einer objektiven Aufklärung und Übersicht und nicht...

D.R.: Nicht apodiktisch...

A.G.: Aber auch nicht so, daß der Erwachsene gleichsam in die Hose des Jungen schlüpft...

W. P. Sch.: ...ebenfalls nicht nach längst geprägten Leitbildern, zum Beispiel eben dem der Sünde.

D.R.: Auch die Erwachsenen lehnen diesen Begriff heute ja ab...

A.G.: Und alle haben trotz dieser Ablehnung ständig ein schlechtes Gewissen, vor allem die Jugendlichen, und Neurosen...

Kommt ein Mann jetzt «darüber» weg?

W. P. Sch.: Ja, es scheint, daß die Schüler eine Entlastung ihres Gewissens suchen, indem sie diese Sache immer wieder an uns herantragen, auch diese Pornographie. Sie verlangen von uns ein «Ja».

D.R.: Eventuell aber auch ein «Nein» oder doch ein «Ja, aber».

W. P. Sch.: Jedenfalls suchen sie die Diskussion, obwohl sie ja völlig frei wären zu handeln.

Und es gibt sicher solche Praktiker, aber das sind wohl die, die nicht diskutieren. Dabei scheint freilich ein Unterschied gegenüber früher zu bestehen. Damals suchte man sich in diesem Alter eher Partnerinnen aus einer andern Gesellschaftsschicht, so daß man weniger befürchten mußte, gegebenenfalls zur Rechenschaft gezogen zu werden. Heute wird etwa behauptet, der Verkehr geschehe am ehesten mit Töchter Schülerinnen oder Bekannten. Nun, ich weiß es nicht.

A.G.: Das schiene mir zumindest vom demokratischen Gesichtspunkt aus ein Fortschritt. Zudem dürften dabei beide Partner stärker seelisch engagiert sein. Dann macht es vielleicht weniger, wenn der sexuelle Verkehr früher einsetzt.

W. P. Sch.: Allerdings gibt es 19jährige, die erklären, sie hätten schon sechsmal die Partnerin gewechselt.

D. R.: Glauben Sie ihnen das?

W. P. Sch.: In einzelnen Fällen kann es zutreffen.

D. R.: Oft ist es aber wohl Plagiererei. Das ist in dem Roman «Föhr» von Alfred Eidenbenz gut dargestellt.

Erschauernd

A. G.: Hier ergibt sich auch ein Zusammenhang mit Ihrer früheren Bemerkung, Herr Dr. Schmid, wonach Ihre Schüler sich sehr ernsthaft die Frage stellen, ob der sexuelle Verkehr bei der Frau ein viel gefühlbetonteres Erlebnis sei als beim Mann. Ob dies wirklich zutrifft, wissen wir nämlich gar nicht so sicher. Verschiedene Zeiten hatten da verschiedene Auffassungen. Die Frau wurde oft als die große ruchlose Verführerin, ganz unabhängig vom Gefühl, dargestellt. Heute vertreten aus einer umgekehrten Sicht heraus manche Frauenrechtlerinnen ebenfalls die Meinung, bei der Frau sei die Sexualität genau so peripher möglich wie beim Mann. Das zu erkennen, gehöre zur Emanzipation. Sogar jüngere Mädchen erklären neuerdings, es sei doch die Frau, die um den Burschen zu werben habe und nicht umgekehrt.

W. P. Sch.: Wie sieht es aber aus, wenn der Bursche heiratet? Will er nicht immer noch eine, «die nicht durch sieben Hände gegangen ist»?

A. G.: Diese Vorstellung ist in Umfrage-Ergebnissen tatsächlich noch vorherrschend. In der Realität kaum.

D. R.: Wichtig bleibt wohl, daß das Mädchen nicht gleichzeitig oder in kurzer Zeit eine Menge «Freunde» hatte und nicht zu früh...

W. P. Sch.: Und doch frage ich mich, ob nicht immer noch irgendwie der Ausspruch von Marie Magdalene bei Hebbel gilt: «Darüber kommt kein Mann weg.»

A. G.: Theoretisch ja, aber praktisch greift der Mann bestimmt nicht mehr zum Schwert.

Wer kann unterrichten?

D. R.: Wenn wir sehen, wie auch wir hier vielfach nur tastend die Wahrheit finden: Wer kann dann guten Sexual-Unterricht erteilen? Gibt es genug Lehrer, die dazu das Rüstzeug haben?

W. P. Sch.: Biologie-Lehrer können von ihrer Grundlage ausgehen, und viele werden dann wohl auch fähig sein, zum Seelischen vorzustoßen. Natürlich hat die Schule kein Recht, dem Lehrer das zuzumuten, der es sich nicht zutraut.

D. R.: Aber besteht denn nicht gerade bei denen, die sich dazu drängen, die Gefahr, daß sie ihre eigenen Komplexe abreagieren?

W. P. Sch.: Bis jetzt hat sich an unserer Schule keiner dazu gedrängt. Ich würde allerdings auch sagen, daß ich bei einem solchen mehr Bedenken hätte als bei einem, der zunächst Widerstand leistet. Wenn niemand da ist, kann man ja eben einen Fachmann zuziehen. Vielleicht sollte man das überhaupt tun.

A. G.: Für Ärzte ist das oft nicht so schwer. Allerdings scheint mir, es gäbe doch auch manchen Lehrer, dem man diese Aufgabe anvertrauen könnte.

W. P. Sch.: Natürlich ist die Gefahr da, daß er seine eigenen Probleme in die Jungen hineinprojiziert.

A. G.: Das ist aber die Gefahr der Schule überhaupt. Auch der Geschichtslehrer zum Beispiel hat einen großen Einfluß auf die politische Einstellung der Jugend, und mancher Lehrer stört oder unterstützt das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern.

D. R.: Aber auf sexuellem Gebiet scheint mir die Sache doch am heikelsten.

Versachlichung und Phantasien

A. G.: Ich glaube, in der Realität ist es eher umgekehrt. Aus lauter Furcht vor diesem Heiklen besteht die Gefahr, den sexuellen Unterricht seelisch dürrer Menschen zu übergeben und die stören das Verhältnis der Schüler zum Sexuellen eher stärker als jene, die bei diesem Unterricht eine gewisse Freude am Thema zeigen.

Das ist überhaupt eine bedenkenswerte Begleiterscheinung der gegenwärtigen Tendenz nach völliger Offenheit in allen diesen Fragen: Man versachlicht sie, und damit wird dem Menschen die Möglichkeit genommen, das Sexuelle als großes Geheimnis zu empfinden – was es schließlich ist.

Daher erklärt sich, daß dort, wo man das Geschlechtliche zu stark zu vermoralisieren oder aber zu versachlichen sucht, immer stärker das Bedürfnis nach Pornographie und Perversionen auftritt. Man will weiterhin erschauernd als kühner Ritter in immer neue geheimnisvolle Haine eintreten, auch wenn man sich diese gleichsam selber fabrizieren muß. Je weiter man darin aber fortschreitet, desto mehr rückt man die Grenzen zurück. Wenn man fast am Ende angelangt ist, kommt wohl eine Umkehr.

Es gibt vielleicht mehrere Möglichkeiten, ich sehe eine: die Askese. Und dafür gibt es ja auch schon gewisse Anzeichen.

Im übrigen: Man spricht vor allem davon, wann der «praktische» sexuelle Verkehr erlaubt oder verboten sei, allenfalls noch, wann und inwieweit er schädlich oder sogar seelisch wohltuend sei. Das ist ja ein ganz kleiner Prozentsatz des sexuellen Lebens. Dieses spielt sich beim jungen Menschen ausschließlich, aber auch bei denen, die in den besten Jahren stehen, zum größten Teil in der Phantasie ab.

Damit befaßt man sich viel zu wenig. Die Kirchen haben es getan, indem sie diese Phantasien ablehnten, bekämpften. In den Klöstern wurden sie den Nonnen gelegentlich «verboten». Heute weiß man, daß das unmöglich ist, ja, es gibt sogar ernste Katholiken, die im Gegenteil solche Phantasien ausdrücklich anerkennen.

D. R.: Andererseits habe ich bei Diakonissen zum Beispiel festgestellt, daß sie ein geradezu unvorstellbar erotisch geladenes Verhältnis zu Christus haben. Überhaupt spielt das Sexuelle ja eine große Rolle in der Bibel, nicht nur im Hohelied Salomos...

A. G.: ... aber eben, man beginnt erst, die zentrale Bedeutung der bloßen Phantasie im Sexuellen ernst zu nehmen.

W. P. Sch.: Das würde meine Meinung bestätigen, daß die Probleme unserer Schüler nicht prinzipiell verschieden sind von denen aller andern Gleichaltrigen. Mir schien immerhin bisher, daß unsere Handelsschüler und vielleicht noch mehr die Gymnasiasten von den ganzen sexuellen Fragen doch etwas stärker beunruhigt sind, weil bei ihnen die Aussicht zu heiraten noch viel ferner ist als bei denen, welche bald ins Berufsleben eintreten können.

A. G.: Sie begründen es so. Aber in Tat und Wahrheit denken ja auch die andern in diesem Alter noch kaum ans Heiraten, und im Grund spürt jeder, daß das Problem ja auch nach der Heirat keineswegs aufhört. Dann phantasiert der Mann einfach von anderen weiblichen Wesen, und die Frau von andern Männern.

Wo einschreiten?

D. R.: Ehe-Aussicht löst da kaum etwas. Das wird ja indirekt auch dadurch bestätigt, daß die krasseste Sex-Schülerzeitung jetzt ausgerechnet von den Gewerbeschülern herausgegeben wird. Und hier muß ich auf die Frage zurückkommen: Wo soll, wo muß man einschreiten?

W. P. Sch.: Ja, es gibt auch einen rechtlichen Aspekt. Was in unserem Schulhaus verteilt wird, das bestimmen wir, getragen vom Vertrauen der Erziehungsdirektion. Verteilt kann werden, was wir vom Gewissen her als belanglos oder positiv beurteilen können. Natürlich kann man auch nicht gegen jedes Detail einschreiten.

Das hat aber mit Pressefreiheit nichts zu tun. Es steht den Schülern frei, außerhalb des Schulareals zu verteilen, was sie wollen.

D. R.: Das ist allerdings eine neue Auffassung. Zu meiner Schulzeit galt

die Kantonsschule in Aarau als die liberalste der Schweiz. Und dennoch erhob die Lehrerschaft den Anspruch, auch darüber zu urteilen, was wir irgendwo in der Öffentlichkeit Anstößiges anstellen würden. Es gab freilich nur ein, zwei sadistische Lehrer, die dieses Recht ausübten. Ich habe es einmal prinzipiell angefochten, aber bei meinen Kameraden wenig Gefolgschaft gefunden.

W. P. Sch.: Ich erinnere mich auch, daß zum Beispiel an der alten Kantonsschule Zürichberg das Rauchverbot bis zum Pfauen hinunterreichte. Aber so etwas kann man heute nicht mehr durchsetzen.

D. R.: Früher wirkte auch die sittliche Norm der Gesellschaft stärker.

W. P. Sch.: Ja, es ist heute modern, auch die Jungen dazu aufzufordern, an sogenannten Tabu zu rütteln. In der Oktober-Nummer des Schweizer Spiegel wurde die Frage aufgeworfen, ob das von gewisser Seite schlechtgläubig geschehe, nur als Mittel zu andern Zwecken. Was meinen Sie selber dazu?

D. R.: Ich würde antworten: Ja und nein. Führende Leute der jungen Linken sind wohl überzeugt, daß im Sexuellen wirklich ein Problem ist und daß es sich mit ihrer gesellschaftlichen Utopie auch lösen läßt. Aber irgendwie wissen sie natürlich, daß das nicht stimmt. Und zwar beim Sexuellen noch viel weniger als im Politischen. Und in dieser Schicht – der Mensch ist ja kompliziert – wissen sie auch, daß sie hier üble Schindluderei betreiben.

A. G.: Andererseits hatten viele umwälzende, visionäre politische Bewegungen ein solches Element – zumeist mit entsprechenden Folgen, guten oder schlechten ...

D. R.: ... bis zu Mord und Totschlag.

A. G.: Ohne utopische Visionen droht

der Gesellschaft andererseits Erstarrung.

D. R.: Gewiß, auch die heutigen Utopien haben ihre guten Seiten. Doch manche jetzige «Umwertung der Werte» erinnert mich oft allzu sehr an vergangen geglaubte Zeiten.

W. P. Sch.: Einmal hing in einem Schulhaus das Bild einer Frau mit einem Hakenkreuz zwischen den Beinen.

A. G.: Damit sollte wohl gesagt werden: Wer die freie Liebe verbiete, sei ein Faschist.

W. P. Sch.: Sicher. Das war die bewußte Meinung. Aber ich stimme Herrn Roth zu, daß die Verwendung dieses Symbols unbewußt die Verwandtschaft der neuen Linken mit dem Faschismus verrät. Die beiden Bewegungen sind ja in ihrer Sprache und Wortwahl fast auswechselbar.

A. G.: Das fiel mir in einem Bericht über die kürzliche Tagung von Friedensforschern auf, wo es hieß, man müsse «die Prinzipien, die Ursache des Krieges sind, mit Gewalt ausröten». Das heißt aber doch nichts anderes als eben Krieg führen.

W. P. Sch.: Was viele von der neuen Linken heute sagen, tönt wie das alte Nazi-Wort: «Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich den Revolver.»

D. R.: In der Schule schreiten Sie also bei solchen extremen Äußerungen ein, sei es, daß ein völliger sexueller Libertinismus empfohlen wird, sei es, daß zugleich oder auch für sich allein unsere Gesellschaftsordnung völlig diskreditiert wird. Sie lassen andererseits heute die Diskussion praktisch über alles zu. Das scheint mir richtig. Die Frage ist, wie die Gesellschaft als Ganzes reagieren soll. Sollen wir nicht die Jungen auch außerhalb der Schule besser schützen. Das wäre das Thema eines weiteren Gesprächs. 